

Replik zu Richard von Georgis Rezension des Buches „Gewaltmusik – Musikgewalt. Populäre Musik und die Folgen“ von Klaus Miehl; in: Jahrbuch der Deutschen Gesellschaft für Musikpsychologie 2011, S. 210-214.

Zunächst wundert sich der Rezensent über die Platzierung des Buches „ in etlichen Sachbuchempfehlungslisten für Sozial- und Musikwissenschaften im Oktober 2006“:

*„Eine kurze Suche im Internet führt dann zu der Erkenntnis, dass der Autor des Geleitwortes (Prof. Dr. Ludger Lütkehaus) nicht nur wie Miehl in Freiburg vielfältige Beziehungen zu haben scheint, sondern wundersamerweise zugleich der Jury für die monatlichen Sachbuchempfehlungslisten der Süddeutschen Zeitung, des Buchjournals, des Börsenblatts und des Norddeutschen Rundfunks angehört. Ob dieses nur ein Zufall ist, mag an dieser Stelle der Einschätzung des Lesers überlassen bleiben.“*

Nein, es ist kein Zufall, denn die Juroren können nicht jeden Monat tausende von Sachbuch-Neuerscheinungen lesen, sondern schlagen die ihnen empfehlenswert scheinenden Bücher selbst vor. Da es sich um insgesamt 26 Juroren handelt, war der Einfluss von Prof. Lütkehaus entsprechend gering und hätte bei weitem nicht ausgereicht, um das Buch überhaupt in die Bestenliste zu bringen, geschweige denn auf immerhin Platz vier. Meine „vielfältige[n] Beziehungen“ in Freiburg nehme ich als freiberuflicher Wissenschaftler ohne institutionellen Rückhalt mit Erheiterung zur Kenntnis.

*„Merkwürdig ist nur, dass eine Vielzahl der angegebenen Bandnamen, trotz intensiver Internetsuche, nicht eindeutig als solche identifizierbar sind.“*

Daran sieht man, dass das Weltnetz ein noch junges Medium ist. Angesichts der vielen hundert Namen wäre es übertrieben akribisch gewesen, für jeden die Fundstelle anzugeben. Selbstverständlich habe ich keinen der Namen erfunden, sondern alle den im Literaturverzeichnis aufgelisteten Quellen entnommen.

*„Was dann in Kapitel 2 ‚Produzenten und Konsumenten der Gewaltmusik‘ folgt, ist nun endgültig jeglicher objektiven Beweisführung entrückt und stellt eine endlose Liste von Berichten und Aussagen dar, die einer Ansammlung von Anekdoten zur pseudowissenschaftlichen Beweisführung entspricht.“*

Dem Rezensenten scheint nicht bekannt zu sein, dass die Sammlung empirischer Belege in den Geschichts- und Sozialwissenschaften gang und gäbe ist und keinen Widerspruch zu einer „objektiven Beweisführung“ darstellt.

*„Nehmen wir den Autor tatsächlich ernst, so ist das Münchner Oktoberfest, das ebenfalls angeführt wird, entweder zu verbieten oder aber die dortige Musik durch moralisch vertretbare miehlingsche E-Musik zu ersetzen.“*

Wie der Rezensent dem Buch auf S. 591 hätte entnehmen können, wurde 2005 vom Münchner Stadtrat tatsächlich beschlossen, dass die Blaskapellen „vor 18.00 Uhr überhaupt keine ‚heiße‘ Partymusik mehr anstimmen“ dürfen, und das ganz ohne meinen Einfluss. Die Zahl der Delikte ging daraufhin um 23 Prozent zurück.

*„[...] wir lassen Herrn Dr. Miehl zur Beweisführung der Wirkung avantgardistischer E-Musik selbst zu Wort kommen: ‚... Wir hatten bereits festgestellt, dass sie, wie Rockmusik, Pflanzen umbringen kann.‘ (S,447). Auf eine weitere Darstellung der Beweisführung Miehlings diesbezüglich sei hier verzichtet.“*

Abgesehen davon, dass die Pflanzenexperimente von Retallack und anderen m.W. nie falsifiziert worden sind, unterschlägt der Rezensent natürlich das Wesentlichere, nämlich die von mir auf derselben Seite zitierte Studie von Fuhrmeister/Wiesenhütter an drei Orchestern, die ergab „daß sowohl der körperliche als auch der seelische Zustand des ausgesprochen ‘zeitgenössischen Orchesters’ (A) der signifikant schlechteste war“.

*„So ist es auch nicht verwunderlich, dass der Leser eine angemessene und informative theoretische Auseinandersetzung mit bestehenden Aggressionsmodellen oder Modellen aus der Musikwirkungsforschung vergeblich suchen wird.“*

In der Tat, denn ich habe das Buch nicht als eine bestimmten Vorgaben entsprechen müßende Universitätschrift konzipiert, sondern als allgemeinverständliches Sachbuch. Wenn der Rezensent, wie das allenthalben in seinem Text zu spüren ist, einen inadäquaten Maßstab anlegt, muss er inadäquate Ergebnisse erhalten.

*„Die angeblichen Belege für die Wirkung von ‚Gewaltmusik‘ sind einzig beschränkt auf Beispiele, die eine zum Teil paranoid anmutende Position des Autors stützen. Wissenschaftlichen [sic] Forschungsbefunde werden rudimentär geschildert, falsch interpretiert und Aussagen und Interpretationen von ernst zu nehmenden Autoren werden nach Bedarf fragmentarisch zitiert.“*

Einem Kollegen, der eine andere Position vertritt, quasi eine Geisteskrankheit zu unterstellen, ist das unterste Niveau, das eine wissenschaftliche Auseinandersetzung erreichen kann. Und wenn die Beispiele offenbar doch die „Position des Autors stützen“, dann dürfte diese Position nicht „paranoid anmutend“ sein, sondern vielleicht sogar richtig.

Die Kritik an der nur rudimentären Schilderung wissenschaftlicher Befunde nehme ich an; nicht aber, dass ich sie falsch interpretiert hätte. Das bleibt eine leere Behauptung des Rezensenten, für die er keinerlei Belege bringt.

In der Tat aber bin ich an die Arbeit mit der aus heutiger Sicht naiven Vorstellung herangegangen, dass es kaum wissenschaftliche Befunde geben könne, da diese sonst längst allgemein bekannt wären und zu politischen Maßnahmen geführt hätten. Damit habe ich sowohl die das Lob der populären Musik singenden Wissenschaftskollegen wie auch die Politiker überschätzt. Deshalb konzentrierte ich mich auf die empirischen Belege und stieß erst nach und nach auf wissenschaftliche Arbeiten, deren Ergebnisse ich als Bestätigung meiner Thesen zwar referiert habe (auf immerhin 13 Seiten), aber eben, wie der Rezensent sagt, nur rudimentär.

2010 habe ich bei epubli (Berlin) eine gründlich überarbeitete Neufassung in zwei getrennten Büchern veröffentlicht („Gewaltmusik. Populäre Musik und Werteverfall“ sowie „Lautsprecher aus! Zwangsbeschallung gegen akustische Selbstbestimmung“). Hier, d.h. im ersten der beiden Bücher, nimmt die Darstellung der wissenschaftlichen Studien einen deutlich größeren Raum ein. Dabei sind auch erst in den letzten Jahren entstandene Arbeiten berücksichtigt, in denen versucht wurde, die Harmlosigkeit aggressiver Musikrichtungen zu beweisen – wie sich zeigte, aufgrund einer ungeeigneten Konzeption oder falscher Schlussfolgerungen.

Dass Aussagen und Interpretationen „fragmentarisch zitiert“ werden, scheint für den Rezensenten kritikwürdig zu sein. Es liegt aber im Wesen von Zitaten, einem größeren Kontext entnommen und damit fragmentarisch zu sein. Eine Verfälschung von Aussagen konnte der Rezensent offenbar nicht feststellen; zumindest beschränkt er sich diesbezüglich auf allgemeine und nebulöse Andeutungen.

Fragmentarisch zitiert hat – selbstverständlich – auch der Rezensent. Das aber durchaus tendenziös: Natürlich sind Experimente an Pflanzen weniger aussagekräftig für meine Thesen als Untersuchungen am Menschen, und gewiss ist ein frisiertes Mofa, oder was sich der Rezensent da noch an Beispielen herausgepickt hat, weniger spektakulär als Diebstähle, Körperverletzungen, Vergewaltigungen oder Morde, über die ich ebenfalls berichte. Ich habe bewusst einen großen Umfang an Anzahl und Art der Belege angestrebt, um die weitreichenden Verbindungen zwischen Gewaltmusik und

Missständen verschiedenster Art aufzuzeigen. Natürlich bietet das einem übelwollenden Kritiker die Möglichkeit, Nebensächlicheres als wesentlich darzustellen, indem er das Wesentlichere verschweigt.

Bruce Johnson und Martin Cloonan sind in ihrem 2009 erschienenen Buch „Dark Side of the Tune: Popular Music and Violence“, beschränkt freilich auf das Thema „Gewalt“, zu ganz ähnlichen Ergebnissen gekommen wie ich. Vielleicht fände ihre angelsächsische Zurückhaltung in der Diktion mehr Gnade vor Herrn Georgi als mein für ein breites Publikum bestimmter Klartext. An der Richtigkeit meiner Thesen ändert das nichts.

Wenn Straftaten in den allermeisten populären Musikszene zum Lebensstil gehören, wenn Musiker, Hörer, Journalisten und andere Autoren die gesellschaftsverändernde Macht dieser Musik beschwören, wenn Psychologen und Neurologen eine geradezu „psychoaktive“ (Günther Rötter) Wirkung von Musik bestätigen, dann bin nicht ich in Erklärungsnot, sondern diejenigen sind es, die an der Mär von der grundsätzlichen Harmlosigkeit von Musik festhalten wollen, und die diejenigen diffamieren, der es wagt, das Offensichtliche einfach einmal auszusprechen.

Klaus Miehling